

Einleitung

Verbringt man einen sonnigen Samstagnachmittag in einem Straßencafé auf dem Brüsseler Place du Marché Aux Herbes, hört man unzählige Sprachen, sieht Menschen aus aller Welt. Sie gehen einkaufen, ins Restaurant, hören den Straßenmusiker_innen zu, eilen zur Metro, schlendern an den Schaufenstern der kleinen Geschäfte entlang oder in die überdachten Galeries Royales St. Hubert. Hier, nur eine Seitenstraße entfernt vom berühmten Grand Place, findet das Alltagsleben auf eine Weise statt, die auch für das Ruhrgebiet, Paris, Wien oder London typisch ist: vielfältig, mehrsprachig und urban. Aber nicht nur das, es ist in seiner Fluidität und Lebendigkeit auch mehrdeutig, vielschichtig und nicht fassbar. In Brüssel sprechen Fläm_innen mit der Alltagssprache Französisch eine Zweitsprache und ihre Nachbar_innen von der Côte d'Ivoire ihre Erstsprache. Dennoch studiert eine junge Frau von der Côte d'Ivoire vielleicht an der Vrije Universiteit Brussel auf Niederländisch und nicht an der französischsprachigen Université libre de Bruxelles, um eventuell später in Flandern auf Stellensuche zu gehen und mit ihrem Lebenspartner aus Polen, der Lehrer an der Britischen Schule in Brüssel ist, in Matonge, dem afrikanischen Viertel zu leben. Vielleicht wohnt dann auf derselben Straße in Matonge eine belgische Nachbarin, die länger in Polen lebte als der polnische Lehrer.

Migration prägt die Gesellschaft, führt zur Akkumulation transnationalen und -kulturellen Kapitals. Traditionelle Dichotomien und Begrenzungen sind jedoch nicht einfach durch den Einfluss der Migration außer Kraft gesetzt. Die vielsprachige und von Diversität geprägte Gesellschaft gibt ihnen zwar keine alltagsbestimmende Macht, aber verleiht ihnen diskursive Gestalten. Als solche prägen sie einen öffentlichen Diskurs, sind präsent und beanspruchen, gehört zu werden.

Der gesellschaftliche Diskurs über Migrant_innen und ihre Integration ist ein Beispiel für einen solchen Diskurs.

Die diskursiv konstruierten, defizitorientierten Deutungsmuster zu Migrant_innen führen zu Maßnahmen, die ihre Integration fördern oder bezwecken sollen. In einer von Diversität geprägten Gesellschaft ist aber bereits die Frage nach der Integration immer schon eine, die bereits eine Diversität an Standpunkten enthält.

Integrationskurse bilden ein spezifisches Integrationsverständnis ab. Sie enthalten eine Definition von Individuum und Gesellschaft mit der Integrationsmaßnahme als pädagogisierter Klammer. Ist aber in einem Feld der Mehrdeutigkeit und Ambiguität weder die Gesellschaft eindeutig bestimmbar noch in der Folge das Verhältnis zum Individuum, verschieben sich die Muster der Wahrnehmung. Die Gesellschaft scheint plötzlich wie ein Puzzle, an dem Stücke nicht nur an einer, sondern an verschiedenen Stellen passen. Von diesem Bild gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Abbilder, in den Köpfen der Menschen, in Diskursen, aber auch in Regularien und Gesetzen. Sie fokussieren ausschnitthaft und lassen wie mit der Lupe Dinge hervortreten. Aber unter dem Vergrößerungsglas sieht man plötzlich Anderes, Unerwartetes und Widersprüchliches.

Die Perspektive öffnet sich für die weiter fortschreitende »Diversifizierung der Diversität«¹ (MARTINIELLO/PERRIN 2013: 87), überschreitet man national begrenzte Diskurse, Integrationskonzepte und Deutungsmuster. Deshalb werden in dieser Arbeit sowohl vier Teilnehmende am deutschen Integrationskurs als auch vier Teilnehmende am belgischen Inburgeringstraject² interviewt, ihre Sichtweisen analysiert und interpretiert.

Neben den Ergebnissen dieser Analyse werden auch die unterschiedlichen Wege des deutschen und belgischen (hier des flämischen) Integrationskurses dargestellt und diskutiert. Die Regionen, in denen die Interviewten leben, sind das deutsche Ruhrgebiet und die belgische Region Brüssel-Hauptstadt (Brussels Hoofdstedelijk Gewest – Région de Bruxelles-Capitale). Beide sind urbane Ballungszentren mit einer von Diversität gekennzeichneten Bevölkerung, alltäglicher Mehrsprachigkeit und transnationaler und transkultureller Prägung der Stadtquartiere und Kommunen.

Aus Sicht der Interviewten werden folgende Fragen beantwortet:

- Wie organisieren sie ihren Alltag, welche Alltagsstruktur haben sie etabliert und welche Ressourcen, Barrieren und Vereinbarkeitsprobleme spielen eine Rolle?
- Welche privaten und beruflichen Zielvorstellungen und welche Bildungsziele haben die Interviewten?
- Wie erleben sie das Kursgeschehen, den Unterricht, die Kursgruppe, das Lehrmaterial und die Lehrperson/en?

1 Martiniello/Perrin geben an, der Begriff stamme vom Historiker David Hollinger, der ihn im Kontext der Vereinigten Staaten gebraucht habe und übertragen ihn auf die Situation in Belgien (vgl. MARTINIELLO/PERRIN 2013: 87). Im Fußnotenverzeichnis der Aufsatzsammlung findet sich folgende Quelle: »D. Hollinger, Postethnic America: Beyond Multiculturalism, New York, Basic Books, 1995.« (VON BUSEKIST 2013: 278)

2 Der belgische Integrationskurs in Verantwortung der niederländischsprachigen Flämischen Gemeinschaft heißt »Inburgeringstraject«.

- Was verstehen die Interviewten selbst unter Integration oder Inburgering und wie positionieren sie sich selbst?

Forschungsperspektive

Diese Studie versteht sich im Kontext der postmigrantischen Perspektiven. Die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen erfordern einen neuen Blick nicht nur auf Migration, sondern auch auf die Gesellschaft. Yıldız führt dazu aus:

»Für einen alltagsnahen Zugang gilt es, die Aufmerksamkeit auf die urbane Lebenswirklichkeit zu richten, auf Alltagspraktiken, Perspektiven, Ideen und Visionen, die *Migration* nicht allein zum Forschungsgegenstand, sondern *zum Ausgangspunkt des Denkens* machen. Dies erfordert zugleich ein anderes Herangehen, einen *kontrapunktischen Blick*, wie ihn Edward Said (1994³) vorgeschlagen hat. Etablierte Gewissheiten werden gegen den Strich gelesen, hegemoniale Vorstellungen aus der Perspektive und Erfahrung von Migration dekonstruiert – eine Perspektive, die sich in geistiger Nähe zur Foucaultschen Genealogie oder zu ideologiekritischen Ansätzen der postkolonialen Theorien bewegt. Diesen kontrapunktischen Blick auf Migration nenne ich *postmigrantisch*. Der Fokus richtet sich dabei auf Verschränkungen, Überschneidungen, Übergänge und geteilte Geschichten, aus denen sich die Diversität urbaner Lebenswirklichkeit erschließt.« (YILDIZ 2017: 19f.)

Wenn Migration von der Peripherie ins Zentrum der Gesellschaft rückt, zur Prämisse jeder Gesellschaftsanalyse wird, realisiert sich eine »epistemologische Wende«, die einen anderen Blick auf Normalitätsvorstellungen, auf hegemoniale Definitionen und auf »marginalisierte Wissensarten und Praktiken« richtet (ebd.: 22).

»Das Postmigrantische fungiert damit als eine Analysekatgorie für soziale Situationen von Mobilität und Diversität, macht Brüche, Mehrdeutigkeiten und marginalisierte Erinnerungen sichtbar, die nicht am Rande der Gesellschaft anzusiedeln sind, sondern zentrale gesellschaftliche Verhältnisse zum Ausdruck bringen. Durch seine irritierende Wirkung schafft dieser neue Zugang auch eine kritische Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen. Das Postmigrantische versteht sich zugleich als ein Kampfbegriff gegen Migrantisierung und Marginalisierung von Menschen, die sich selbst als integralen Bestandteil der Stadtgesellschaft sehen, gegen einen öffentlichen Diskurs, der Migrationsgeschichten weiterhin als spezifische historische Ausnahmerecheinungen behandelt und dabei eine Trennung

3 Im Literaturverzeichnis ist folgende Quelle aufgeführt: »Said, E. W. (1994). Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht. Frankfurt a.M.« (YILDIZ 2017: 33)

zwischen *einheimischer Normalität* und *zugewanderten Problemen* vornimmt.« (Ebd.: 23)

Migration zum Ausgangspunkt zu machen, wendet den Blick auf die Gesellschaft. Ein homogenes *wir* gegenüber den *anderen* kann zwar noch unterstellt, aber nicht mehr begründet werden. Gesellschaftlich akzeptierte Regeln der Konstruktion dichotomer Gruppen sind durch eine postmigrantische Perspektive infrage gestellt.

Das hat Folgen: Einerseits entlarven sich Marginalisierungen, beispielsweise von migrantischer Mobilität und Diversität, als an den Rand und aus dem Blickfeld gedrängte soziale Tatsachen aus der Mitte der Gesellschaft (vgl. YILDIZ 2015: 22). Migration als Ressource mit ihrer Kraft zur Gesellschaftsveränderung (vgl. YILDIZ 2017: 21) wird sicht-, hör- und wahrnehmbar, sobald man einen unverstellten Blick auf sie richtet. Dazu muss die Brille der hegemonialen Migrationsdiskurse, die filternd, verdrehend und wertend Einfluss nehmen, abgenommen werden.

Die Interviewten dieser Studie, acht Teilnehmende an Integrationskursen, werden in dieser Blickumkehr nicht als integrationsbedürftige Subjekte gesehen. Sie sind Expert_innen ihres Alltags, kompetente Gesellschaftsmitglieder mit einem Schatz aus transnationalen und transkulturellen Ressourcen, sind Menschen mit Plänen, Wünschen und Träumen. Sie sind der Ausgangspunkt dieser Studie und um ihre Erzählungen geht es. Dieses Anliegen erfordert eine geeignete methodische Herangehensweise:

»Erforderlich für die Fundierung einer subjektbezogenen Migrationsforschung ist dabei eine Fokussierung ihres Gegenstandsverständnisses auf Fragen nach den subjektiven Handlungsbegründungen und Lebensinteressen der Migrant(inn)en. Dieses Gegenstandsverständnis geht mit einem Erkenntnisinteresse einher, welches die Aufgaben der Wissensbildung nicht mit Fokus auf die technische Verwertbarkeit des Wissens definiert, sondern auf die Gewinnung emanzipatorischen Reflexionswissens abzielt. Orientiert sich die Aufgabe der Wissensbildung an der Gewinnung emanzipatorischen Reflexionswissens und richtet man entsprechend das Wissensideal an dieser Aufgabe [sic], dann ändert sich entsprechend radikal auch das Gegenstandsverständnis und entsprechend auch das jeweilige Untersuchungsdesign von Migrationsstudien. Die Untersuchung der gesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Subjektivität steht dabei im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses im Forschungsprozess (Baros 2008⁴).« (BAROS 2010: 376)

4 Der Autor nennt im Literaturverzeichnis des Aufsatzes folgende Quelle: »Baros, Wassilios (2008): Bildung und Überprüfung von Hypothesen in der Migrationsforschung. Zum Verwertungszusammenhang von wissenschaftlichen Erkenntnissen am Beispiel des Neo-Assimilationsansatzes in der Bilingualismusdebatte. In: conflict & communication online 2008. 2.7« (BAROS 2010: 400).

Die Methodik wird in diesem Sinne für diese Studie entwickelt.

Empirische Untersuchung

Die acht narrativen Interviews fokussieren die Themenkomplexe Herkunft und Biografie (T1), die Alltägliche Lebensführung (T2), individuelle Zielvorstellungen (T3), das Kursgeschehen (T4), und die individuelle Sicht auf Integration (T5).

Sie werden entlang der für diese Studie entwickelten Transkriptionsregeln verschriftlicht. Ein eigenes Verfahren ist notwendig, um aus acht Interviews, die in den Sprachen Deutsch, Französisch, Niederländisch und Englisch stattfanden (mit Sprachwechseln auch während des Interviewverlaufs), deutsche Texte zu erstellen.

Im Anschluss werden sie in einem ebenfalls für diese Studie entwickelten subjektbezogenen postmigrantischen Verfahren der ambiguitätstoleranten hermeneutischen Interpretation analysiert, interpretiert und ausgewertet. Die Interviewanalysen werden als eigenständige Fallstudien erarbeitet. Die Analyse des Untersuchungsmaterials arbeitet systematisch Mehrdeutigkeiten heraus und bildet Diversität ab.

Die Ergebnisse der einzelnen Fallstudien werden diskutiert und daraufhin befragt, ob emanzipatorisches Reflexionswissen abgeleitet werden kann und wenn ja, wie es inhaltlich zu bestimmen ist.

Aufbau der Studie

Der Forschungsstand zur Integration soll zu Beginn dieser Studie mit seinen zentralen Befunden mit der gesellschaftlichen Integrations- beziehungsweise Desintegrationsdebatte in postmigrantischer Perspektive in einen Dialog gebracht werden (Kapitel 1).

Gesellschaftliche Diskurse prägen die Art und Weise der Wahrnehmung und Deutung des Alltags. Das geschieht auf eine Weise, die Deutungsmuster als Alltagswissen auf eine inexplizite Weise zur Geltung bringt:

»Die Routinisierung des Alltagswissens und des Alltagshandelns beruht auf der Inexplizitheit, auf der Prämisse, daß nicht alles gesagt oder gefragt werden muß. Man setzt ein tacit knowledge voraus, das heißt, daß man etwas weiß, ohne daß man sagen muß oder sagen könnte, was man weiß: Alltagswissen ist inexplizit, weil es in einer Welt der Selbstverständlichkeiten untergebracht ist.« (SOEFFNER 1989: 19)

Deutungsmuster sind mit Rekurs auf Mead »*Produkte von Interaktionsprozessen und Interaktionssystemen, nicht etwa pure Widerspiegelung der Perspektive eines Einzelnen*

(Mead 1934⁵)« (SOEFFNER 1989: 18). Unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen haben daran unterschiedliche Anteile. Aus einer ungleich verteilten Diskursmacht folgt eine größere oder kleinere Einflussmöglichkeit auf den Inhalt von Deutungsmustern.

Der Diskurs ordnet, regelt, teilt ein, bewertet und steuert, ohne dass es einen Abgleich mit den tatsächlichen Verhältnissen gäbe:

»Die Inexplizitheit des Alltagswissens, seine formale Organisation in der Typik der Normalität und seine davon abhängende inhaltliche Repräsentation in zwar generativ handlungswirksamen, aber von dem Betroffenen nur latent gewußten sozialen Deutungsmustern weisen aus, daß es für dieses ›Wissen‹ keine Überprüfungskriterien gibt. Es muß vielmehr als ein System von Selbstverständlichkeiten, unüberprüften Plausibilitäten, d.h. als ein System von Glaubenssätzen verstanden werden.« (SOEFFNER 1989: 20)

Der Diskurs um die Integration von Migrantinnen und Migranten ist eine in diesem Sinne durch Wiederholung entstandene, gesellschaftliche »Normalitätskonstruktion im Alltag« (SOEFFNER 1989: 17), die Einzelne davon entlastet, sich selbst ein Bild zu machen und dieses in der Interaktion zu vertreten. Auf Dauer gestellt, entwickelt sich eine Ritualisierung und »Erstarrung« (ebd.). Der Integrationsdiskurs argumentiert defizitorientiert und ist im Grunde ein Desintegrationsdiskurs. Als solcher bietet er den Begründungszusammenhang für staatliche Maßnahmen zur Integration, die an das Ausländerrecht gekoppelt sind und unterstellte Integrationsdefizite durch Beschulung beheben sollen. Der Desintegrationsdiskurs ist folglich die Legitimationsgrundlage staatlichen Handelns.

Die Konzeptionen von Integrationskurs und Inburgeringstraject ergeben sich jeweils aus den gesellschaftlichen Debatten um Migration und Integration. Eine Darstellung des deutschen Integrationskurses und belgischen (flämischen) Inburgeringstrajects schließt sich deshalb der Diskussion des Desintegrationsdiskurses unmittelbar an.

Die theoretische Grundlegung (Kapitel 2) beginnt mit einer kritischen Diskussion des Kulturbegriffs und der Suche nach einem geeigneten sprachlichen Instrumentarium in der postmigrantischen Gesellschaft. Entscheidend für die Resilienz einer Gesellschaft sind nationale Narrative. Sie können helfen, eine Krise zu bewältigen, aber auch tiefer in sie hineinführen. Die Bedeutung toxischer und resilienter nationaler Narrative wird diskutiert. Dann wendet sich der Blick zum Individuum. Nicht nur die Teilnahme an Bildung, sondern auch eine Neustrukturierung des Alltags nach Ereignissen transnationaler Mobilität bietet Lernanrei-

5 Soeffner nennt im Literaturverzeichnis folgende Quelle: »Mead, George Herbert (1934): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung von Charles W. Morris. Frankfurt 1969.« (SOEFFNER 1989: 229)

ze und führt möglicherweise zu Habitustransformationen. Integration findet im Alltag statt. Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung begreift die individuelle Alltagsstruktur als Produkt des Alltagshandelns.

Die Methodologie und das Forschungsdesign der empirischen Studie schließen sich an (Kapitel 3). Nach der Darstellung der Forschungsfragen, Themenkomplexe und der Herangehensweise werden die Transkriptionsregeln entwickelt und begründet. Der Forschungskorpus, acht transkribierte Interviews, wird dargestellt. Das postmigrantische Auswertungsverfahren einer subjektbezogenen ambiguitätstoleranten Interpretation wird entwickelt und diskutiert.

Die empirische Untersuchung umfasst acht Fallstudien (Kapitel 4). Jede Fallstudie steht für sich und ist eigenständig. So individuell und einzigartig wie die Interviewten ist auch die jeweilige Forschungssituation. Forschungsergebnisse unterliegen, so Helfferich mit Rekurs auf Flick, der »Versionenhaftigkeit«⁶ (HELFFERICH 2005: 21), denn jede empirische Untersuchung leistet nicht nur eine Rekonstruktion von »Sinn« (ebd.: 19), sondern ist selbst auch eine Konstruktionsarbeit.

Ein sich anschließendes Fazit dient der Darstellung, Diskussion, Reflexion und Einordnung der Ergebnisse (Kapitel 5). Die beiden unterschiedlichen Herangehensweisen von Integrationskurs und Inburgeringstrajekt werden aufgeschlüsselt sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet. Ergänzend wird ein Expertengespräch mit Piet Rabau geführt, um sich der Frage zu nähern, wie sich urbane soziale Netzwerke und selbstorganisierte Strukturen herausbilden. Das Expertengespräch findet als komplette Transkription seinen Eingang in diese Arbeit und wird selbst keiner Analyse unterzogen.

Ein Ausblick schließt sich an, in dem einige Befunde dieser Arbeit weitergedacht und in eine noch unbekannte Zukunft der postmigrantischen Gesellschaft hineingelesen werden. Mehrsprachigkeit, Mobilität und Bildung stehen dabei im Mittelpunkt (Kapitel 6).

Hinweis zu Literaturziten

Die alte beziehungsweise neue Rechtschreibung sowie Hervorhebungen werden in allen Zitaten dem Original entsprechend übernommen. Die Literaturzitate, soweit sie nicht in deutscher oder englischer Sprache vorliegen, sind von mir als Autor dieser Studie ins Deutsche übersetzt.

6 Helfferich nennt als Quelle »Flick 1996, 19f« (Fußnote HELFFERICH 2005: 21). Im Literaturverzeichnis führt sie auf: »Flick, Uwe (1996): Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2. Auflage« (HELFFERICH 2005: 188).

